

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>
26. Jahrgang 2021 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren
GmbH

Stefan Emmersberger

VON DER ARMEN D.D.

In: Didaktik Deutsch. Jg. 26. H. 50. S. 15-17.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Stefan Emmersberger

VON DER ARMEN D.D.

Der wissenschaftliche Forschungsstand, aber auch die Wissenschaftskultur selbst ist stets im Fluss. Gerade Wissenschaftler*innen ist klar, dass sie ‚Vorläufige‘ sind. Das klingt vielleicht banal, kann für den wissenschaftlichen Nachwuchs aber eine ziemliche Herausforderung sein: So fährt man beispielsweise mit seinem Projekt voll Hoffnung auf Orientierung zu einem Beratungskolloquium, um dann festzustellen, dass zwar theoretisch viel von einem erwartet wird, wie all dies aber praktisch zu bewerkstelligen ist, sehr unterschiedlich gesehen wird. In solchen Momenten scheinen die Anforderungen unserer jungen Disziplin nicht so recht greifbar und stellenweise paradox. Die Gründe dafür sind vielfältig – und zugegebenermaßen ist nur ein Teil davon hausgemacht. Tatsächlich muss die Deutschdidaktik widersprüchlichen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Anforderungen gerecht werden. Zugleich wirkt sie in ihrem Selbstverständnis und in ihrer Wissenschaftskultur tief verunsichert.

Besonders an der Universität stehen die Fachdidaktiken vor der Herausforderung, ihre Eigenständigkeit gegenüber ihrer jeweiligen Fachdisziplin zu behaupten – ohne dabei den Fachgegenstand zu marginalisieren (in *Didaktik Deutsch* erstmals diskutiert in Heft 3 und aktuell vgl. die Debatte in Heft 46 und 47). Gleichzeitig herrscht seit der empirischen Wende ein enormer Druck im Bildungssystem, an die etablierten Disziplinen der Sozialwissenschaften, insbesondere an die Pädagogische Psychologie, Anschluss zu finden (in *Didaktik Deutsch* existiert die Rubrik *Forschungsbeiträge* seit Heft 19, bei den *Berichten* wird erstmals in Heft 20 detailliert auf empirische Forschung eingegangen). Gerade mit Blick auf die Psychologie bedeutet dies – auch heute noch –, sich mit einem naturwissenschaftlich geprägten Wissenschaftsverständnis auseinanderzusetzen (vgl. z.B. Döring/Bortz ⁵2016: 12–17). In der Deutschdidaktik, die wie viele andere Fachdidaktiken in eine geisteswissenschaftliche Tradition eingebunden ist, führt dies zu großen Spannungen: Auf eine gewisse Weise ist sie in eine Situation geraten, in der sie nicht mehr nur einem, sondern zwei sehr unterschiedlichen ‚Herren‘ gerecht werden muss. Nachwuchswissenschaftler*innen spüren dies in Form des Zwangs, das eigene Projekt irgendwie passend machen zu müssen. Angesichts konträrer Wissenschaftskulturen müssen sie abwägen, welches ‚Mischungsverhältnis‘ aus heimischer Fachkultur und sozialwissenschaftlicher Methodologie opportun ist. Überspitzt formuliert ist dabei die Gretchenfrage, wie viel qualitativ erfassbare Komplexität man sich leisten möchte, um noch quantitativ vorzeigbare Ergebnisse produzieren zu können (vgl. dazu in *Didaktik Deutsch* schon früh Spinner 2005 und u.a. die Debatte zu Bildungsstandards in Heft 36 und 37).

Die Deutschdidaktik muss aber nicht nur zusehen, dass sie im vielstimmigen Chor der empirischen Bildungsforschung gehört wird. Gleichzeitig ist es für sie existenziell, für die berufliche Lebenswelt von Deutschlehrer*innen bedeutsam zu bleiben (in *Didaktik Deutsch* gegenwärtig intensiv diskutiert im Kontext der Professionsforschung, vgl. v.a. Heft 44, 45, 48 und 49). Dafür schadet es bei aller methodologischen Expertise sicher nicht, die Stufen des universitären Elfenbeinturms nicht nur zum Erheben empirischer Daten hinabzusteigen, sondern den psycho-sozialen Druck von alltäglichem Schulunterricht und die administrativen Zwänge des Schulsystems zumindest eine Zeit lang am eigenen Leib zu spüren. Eine solche Erfahrung ist nicht unerheblich dafür, welche Antwort man auf die Frage findet, *auf welche Weise* die Deutschdidaktik für die Unterrichtspraxis relevant sein sollte. Dabei ist klar: Aufgrund der vielen Herausforderungen, mit denen Lehrer*innen sich im Berufsalltag konfrontiert sehen, sehnen sie sich nach bewährten und schnell integrierbaren Rezepten – und die in aller Regel quantitativ ausgerichtete Interventionsforschung suggeriert, diese anbieten zu können. Allerdings wissen Lehrer*innen auch, dass die (scheinbare) Eindeutigkeit von Effektstärkenrankings der Komplexität des sozialen Geschehens Unterricht nicht wirklich gerecht wird. Auch hier heißt es für Nachwuchswissenschaftler*innen, Widersprüche und Unzulänglichkeiten auszuhalten.

An den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Anforderungen lässt sich wenig ändern. Selbst in der Hand hat die Science Community jedoch, wie sie sich als Deutschdidaktik zu anderen Wissenschaftsdisziplinen und zur Unterrichtspraxis positioniert und mit welcher Souveränität und Geschlossenheit sie auftritt. Dabei sollte sie unbedingt ihr Profil in einer Weise konsolidieren und schärfen, wie es beispielsweise Kepser (2013) unter dem Schlagwort *eingreifende Kulturwissenschaft* vorgeschlagen hat. Drei Punkte sind besonders dringlich:

- Die drei Subdisziplinen Sprach-, Literatur- und Mediendidaktik sollten im Zuge von Professionalisierungsbestrebungen nicht noch weiter auseinanderdriften, sondern über gemeinsame zeichen- und texttheoretische Grundlagen wieder Anschluss aneinander suchen.
- Etablierte empirische Methodologien aus den Sozialwissenschaften sollten nicht zum Selbstzweck und für absolut erklärt werden, sondern Methodenpluralismus und angewandte Mixed-Methods-Forschung unter dem wissenschaftstheoretischen Dach eines pragmatischen Erkenntnisinteresses (vgl. z. B. Kuckartz 2014) selbstbewusst und glaubhaft gelebt werden.
- Das Erkenntnisinteresse sollte sich nicht auf die Frage beschränken, wie sich administrativ vorgegebene Kompetenzziele möglichst effizient erreichen lassen, sondern auch das kritische Hinterfragen von scheinbar Selbstverständlichem und didaktische Utopie jenseits von psychometrischer Messbarkeit umfassen.

Dies würde der Deutschdidaktik ein klares, fachlich fundiertes Profil mit gesellschaftlicher Bedeutung verschaffen und sie dem Selbstverständnis von *Deutsch-*

lehrer*innen wieder näherbringen. Und: Den ‚armen‘ Nachwuchswissenschaftler*innen würde es die notwendige Selbstgewissheit zu eigenständiger *deutschdidaktischer* Forschung geben.

Literatur

Döring, Nicola/Bortz, Jürgen (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Berlin u. Heidelberg: Springer.

Kepser, Matthis (2013): Deutschdidaktik als eingreifende Kulturwissenschaft. Ein Positionierungsversuch im wissenschaftlichen Feld. In: Didaktik Deutsch. 18 (34). S. 52–68.

Kuckartz, Udo (2014): Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren. Wiesbaden: Springer VS.

Spinner, Kaspar H. (2005): Der standardisierte Schüler. In: Didaktik Deutsch. 9 (18). S. 4–13.

Anschrift des Verfassers:

*Stefan Emmersberger, Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg,
stefan.emmersberger@philhist.uni-augsburg.de*